Schlesisches Kirchenblatt.

Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände.

Zur Beförderung des religiösen Sinnes.



Herausgegeben im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen

von

Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton. und Matthäus Thiel. Curatus zu St. Matthias.

Breslau, den 21. März 1835. № 12. Verleger: G. P. Aderholz.

(Ave maris stella.)

Sei gegrüßet, Meeresstern,
Hehre Mutter unsers Herrn;
Du, o Jungfrau alle Zeit,
Thor zur Himmels-Seligkeit.

Der aus Gabriels Mund
Jener Gruß ward kund,
Eva's Namen wendend,
Festen Frieden spendend.

Lös der Schuld'gen Band,
Leucht' in's dunkle Land,
Treib' das Böse fort behende,
Bittend uns nur Gutes spende.

Zeige uns als Mutter Dich,
Von Dir laß' erbitten sich
Der für uns geboren,
Dich, Dein Sohn, erkoren.

O! Jungfrau, Einzige,
Vor Allen Gütige,
Mach' uns von Sünden rein
Laß keusch und mild uns sein.

Lauter'n Sinnes handeln,
Laß uns sicher wandeln
Und, indem wir Jesus sehn,
In die ew'ge Freude gehn.

Gott, den Vater preiset,
Christo Ehr' erweiset,
Auch dem Geist, dem Heiligen
Wie Gott, dem Dreieinigen! Amen.

A. Zander.

Leben des heiligen Laurentius.

Gleichwie das Martyrthum der ersten christlichen Jahrhunderte als eine ewig denkwürdige Erscheinung, einzig in ihrer Art, dasteht in den Jahrbüchern der Geschichte, und die gerechte Bewunderung aller Zeiten erregt; so nicht minder die Glaubenskämpfe einzelner Blutzeugen. Unter diesen behauptet einen vorzüglichen Rang der heilige Laurentius. In seinem Lobe erschöpften sich die berühmtesten Väter der lateinischen Kirche, und die ganze Kirche vereinigt sich, um seinem Siege ihren Beifall zuzurufen, und ihm ihre Verehrung zu zollen. Leider fehlen uns zuverlässige Nachrichten über die früheren Lebensverhältnisse dieses Heiligen. Nur wenig wissen wir bis zu dem Zeitpunkte, wo er den Kampf für seinen Herrn und Heiland muthig und entschlossen beginnt, und mit Hingabe seines Lebens endet; aber auch das Wenige ist ein herrliches Zeugniß für den unbescholtenen Wandel desselben. In Unschuld und Reinheit brachte er die Jahre seiner Jugend hin; die Augen der Gläubigen waren auf den frommen Jüngling als ein Muster der Tugend und Gottesfurcht gerichtet, der die Welt und alles, was sie ihm Angenehmes und Reizendes bieten konnte, verachtete, und sich den Herrn zum Erbe erwählte. Groß war die Freude der Christen, und hoch stiegen ihre Hoffnungen, als Laurentius, von wahrhaft geistlichem Sinne beseelt, in die Zahl der Kirchendiener aufgenommen wurde. Als solcher leuchtete er gar bald durch seine außerordentlichen Tugenden vor den übrigen hervor, so daß er zur Würde eines Erzdiakons erhoben wurde. Durch diese Würde hatte er die Aufsicht über den Schatz und die Reichthümer der Kirche, und mußte die Einkünfte unter die Armen vertheilen. Allerdings ein ehrenvolles Amt, das ihm aber auch eine große Verantwortung auflegte, und das für viele eine gefährliche Klippe zur Versuchung geworden ist. Doch Laurentius verwaltet sein Amt auf eine Weise, die ihm nicht nur die Gutheißung, sondern auch die Verehrung des ganzen Volkes erwirbt. Mit einer von Billigkeit geleiteten Wachsamkeit sorget er für alle Bedürfnisse der dürftigen Menge. Die Güter der Kirche in den Händen des heiligen Diakons werden daher weder zur Sättigung der Begierden, noch zur Unterhaltung der Eitelkeit, noch zur Befriedigung der Sinnlichkeit verwendet, sondern er vertheilet sie nach dem Maaße der Dürftigkeit und als ein Erbtheil der Waisen und Nothleidenden. Er waltet darüber nicht als Gebieter, sondern als kluger und treuer Knecht, der da eingedenk ist, daß er selbst dem höchsten Herrn Rechenschaft ablegen müsse von seiner Verwaltung. Sonach erscheinet uns Laurentius als ein Muster unwandelbarer Treue, vollkommener Uneigennützigkeit, und lobwürdiger Strenge in der Verwaltung der Kirchengüter.

Während er nun dieses sein Amt mit der größten Freudigkeit und Gewissenhaftigkeit verwaltete, während er allenthalben in der Stadt Rom umherging, die Armen und Gefangenen aufzusuchen, ihnen Hülfe und Trost zu spenden: da zog sich an dem seit Kurzem friedlichen Himmel Italiens ein neues Ungewitter der Verfolgung zusammen, welches sich besonders zu Rom furchtbar entlud. Der Kaiser Valerian erneuerte in den Jahren 257 und 258 n. Chr. die grausamen Befehle, die christliche Religion auszurotten, da frühere Befehle der Art bisher nicht den erwünschten Erfolg gehabt hatten, obgleich Ströme Blutes bereits geflossen, und die edelsten Christen die Beute heidnischer Wuth geworden waren. Bald sah man allenthalben errichtete Scheiterhaufen und bewaffnete Henkersknechte; die Kerker wurden von Verbrechern geleert, und mit schuldlosen Christen angefüllt; schaarenweise schleppte man diese in die Gefängnisse, und wendete die unerhörtesten und grausamsten Martern an, um ihnen entweder den Glauben oder das Leben zu rauben. Als Opfer blinder Mordlust fielen insbesondere viele der Diakonen, Priester und Bischöfe. Unter letzteren befand sich selbst der Statthalter Jesu Christi, der damalige Papst Sixtus II. welcher am 6. August 258 enthauptet wurde. Welch' ein Anblick war dies für den heiligen Laurentius! Welche Empfindungen durchdrangen sein Inneres, als er seinen heiligen Vorsteher zum Richtplatze hinausführen sah! Voll glühenden Verlangens Genosse seiner Martern und seines Todes zu werden, ohne zu erwägen, daß er noch nicht angeklagt, noch nicht eingezogen sei, hält er den ganzen Haufen der Soldaten, die den heiligen Sixtus begleiten, auf, dringt mitten durch sie hindurch und fällt dem Papst zu Füßen. „O mein Vater, mein Vater!“ ruft er aus, „wo gehst Du hin ohne Deinen Sohn? Wohin eilest Du, heiliger Oberpriester ohne Deinen Diakon? Ist es möglich, daß Du mich verlassen kannst? Ist es möglich, daß Du das Opfer Deines Lebens ohne mich verrichten kannst, Du, der Du niemals gewohnt warst, bei dem Opfer ohne Diener zu erscheinen? Oder hat Dir etwas an mir mißfallen, mein Vater? Hast Du mich Deiner unwürdig gefunden? Glaubst Du, daß ich nicht Muth haben werde, Dir in den Tod zu folgen und mit Dir zu sterben? O versuche es! Laß mich Dich begleiten, laß mich an Deiner Seite Theil nehmen an Deinem glücklichen Schicksale! Prüfe mich von Neuem, und sieh, ob Du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt hast?“ So Laurentius. Ihm entgegnete der Papst: „Sei

ruhig mein Sohn, ich verlasse Dich nicht, eine größere Prüfung und ein herrlicherer Sieg harret Deiner, der Du noch in der vollen Kraft Deiner Jugend bist. Ich werde geschont wegen meiner Schwäche und meines hohen Alters. Du wirst mir in drei Tagen folgen. Gehe nun, u. verwende die noch übrigen Güter der Kirche zum Wohle der Armen." Diese Worte entflammten aufs neue den Eifer zu seinem Amte und die Liebe zu seinen Mitmenschen. Das Wenige, was sich vielleicht durch die Freigebigkeit der Christen noch an Gelde oder einigen Kostbarkeiten unter seiner Verwahrung befand, vertheilte er unter die ärmere Klasse von Gläubigen; und damit diese Spende desto reichlicher ausfallen möchte, hatte er noch die Kirchengeräthschaften von Werth zu Gelde gemacht. Es ist rührend zu sehen, wie er die letzten Tage seines Lebens ganz der Sorge für seine Mitbrüder widmet; wie er die Hülfsbedürftigen und Furchtsamen in abgelegenen Häusern, versteckten Winkeln und ärmlichen Dächern aufsucht, wohin sie sich theils um ihr Elend zu verbergen, theils um den Verfolgungen sich zu entziehen, geflüchtet hatten; wie er die Stille der Nacht sich zu Nutze macht, um seine guten Werke unter dem Schleier der Demuth auszubreiten; wie er hier armen Familien, dort ganzen Gemeinden seine Hülfe zu Theil werden läßt; wie er das Amt eines Apostels mit dem Amte eines Diakons vereinigt, indem er den Glauben derjenigen stärket, deren Uebel er lindert; wie er sich endlich gar nicht scheuet, sich der Wuth der Verfolger auszusetzen, und als ein Verwalter und Austheiler der Kirchengüter bekannt zu werden, wenn er nur dadurch seinen nothleidenden Brüdern Erleichterung verschaffen kann.

Alle diese Umstände, die Kunde von den Reichthümern der Kirche und der Glaube, die Christen hätten große Schätze verborgen, bewogen den kaiserlichen Statthalter von Rom den heiligen Laurentius zu sich rufen zu lassen, und ihn also anzureden: „Ihr Christen klaget oft über zu strenge Behandlung; die Folter möge jetzt ruhen; ich begnüge mich, euch bescheiden zu fragen, was ihr geben könnet. Ich weiß, daß sich eure Priester zur Darbringung von Trankopfern goldener Gefäße bedienen, daß sie das geheiligte Blut in silbernen Bechern empfangen, u. daß ihr bei euern nächtl. Opfern Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen. Liefert mir die Schätze aus, welche ihr verberget, der Kaiser bedarf ihrer. Man sagt, daß ihr nach eurer Lehre dem Kaiser geben müßt, was ihm gehört; gewiß euer Gott prägt keine Münze, und er hat kein Geld mit auf die Welt gebracht, er ist nur mit Worten gekommen. Gebet mir daher euer Geld und begnüget euch reich an Worten zu sein." Laurentius antwortete gelassen: „ja wohl, die Kirche ist reich, und der Kaiser hat keine so köstlichen Schätze wie sie. Ich werde Dir einen guten Theil davon zeigen; nur begehre ich ein wenig Zeit von Dir, um Alles gehörig zu ordnen." Der Statthalter, nicht ahnend, von welchem Schatze Laurentius rede, gestand ihm drei Tage Aufschub zu, und harrte mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, der ihm so unermeßliche Reichthümer zuführen sollte. Er erschien, und auch der heilige Diakon blieb nicht aus; er hatte unterdessen in der ganzen Stadt alle Armen und Unglücklichen, welche auf Kosten der Kirche genährt und unterhalten wurden, aufgesucht, u. eine große Zahl derselben, bestehend aus Elenden aller Art, aus Greisen, Waisen, Wittwen und Jungfrauen, vor der Kirche aufgestellt. Er bat nun den Statthalter, die Schätze, von welchen er gesprochen, in Augenschein zu nehmen. Doch wie erstaunte dieser, als er den Haufen Unglücklicher dafür halten soll. Mit drohendem Blicke fordert er von Laurentius die versprochenen Schätze. Dieser erwiederte: „Ist etwas hier, das dir gefällt? Das Gold, wornach Du so gierig bist, ist ein verächtliches Metall und die Quelle aller Arten von Verbrechen. Das wahre Gold ist des Himmels Licht, dessen diese Armen genießen. Die Gebrechlichkeiten und Leiden, die sie mit Geduld ertragen, gewähren ihnen die köstlichsten Vortheile. Unbekannt sind ihnen jene Laster und Leidenschaften, welche wahre Krankheiten sind, und die Großen der Welt so unglücklich und verächtlich machen. In diesen Armen siehe die Schätze, welche ich Dir zu zeigen versprochen habe. Diesen füge ich noch bei die Perlen und Edelsteine, die Gottgeweihten Wittwen und Jungfrauen, die Zierde der Kirche und ihre wahren Reichthümer; diese magst Du zum Besten der Stadt Rom, des Kaisers und Deiner selbst hinnehmen." Hierauf schildert er den traurigen Zustand einer Seele, die mit Lastern befleckt ist, und ermahnt ihn seine Sünden zu tilgen durch eine aufrichtige Buße und Almosen.

Kaum vermochte der Statthalter diese Rede anzuhören und seinen Zorn zu bändigen; mit grimmiger Wuth rief er aus: „Wie, Du wagst es, Unseliger, meiner zu höhnen, und meiner Macht zu spotten? Ich weiß, daß Du den Tod wünschest; dies ist die Folge Deiner unsinnigen Eitelkeit. Doch hoffe nicht, sogleich zu sterben; Ich werde Deine Foltern verlängern, um Dir den Tod desto schmerzvoller zu machen; langsam und stufenweise sollst Du sterben." Sogleich schreitet man zur Vollziehung der grausamen Befehle. Der seiner Kleider beraubte Leib des Heiligen wird mit bleiernen Kolben geschlagen, mit Geißeln zerfleischt, an den Lenden gebrennt, auf die Folter ausgestreckt. Laurentius aber, so lebhaft er auch alle Peinen empfindet, bleibt unbeweglich, und reizet dadurch den Blutdurst des Tyrannen noch mehr. Man bereitet auf dessen Befehl einen eisernen Rost, wirft

den verstümmelten Leib des Heiligen darauf, und röstet auf die unmenschlichste Art seine verwundeten Glieder. Doch, o Wunder des Himmels! während Alle den Laurentius vernichtet glauben, wird er erfüllt mit himmlischer Stärke; ein Engel des Herrn beschützet ihn unsichtbar wider die Empfindungen seiner Martern; je mehr die Henkersknechte sich bestreben, dem Feuer neue Nahrung zu geben, desto mehr spottet Laurentius ihrer ohnmächtigen Wuth, und wendet sich mit einem mehr als menschlichen Muthe zum Tyrannen selbst: „Mein Fleisch ist genug gebraten," ruft er ihm zu, „Du kannst nun davon essen." Endlich fühlt er die Nähe seines Todes, sieht im Geiste die Palmen schon bereitet, von welchen Sixtus, sein heiliger Vorsteher gesprochen, daß sie in seinen Händen ewig grünen sollen, sieht die unverwelkliche Krone schon geflochten, welche der gerechte Richter bald auf sein Haupt setzen wird. Seine Augen zum Himmel erhoben, betete er kraftvoll und mit lauter Stimme; er flehte mit Innbrunst zu Gott, daß er die Augen der Heiden öffnen und mit dem Lichte des Glaubens erleuchten möge; insbesondere flehte er mit Thränen um die Bekehrung Roms, als der Stadt, wo die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus das Kreuz gepflanzt und mit ihrem Blute begossen hatten. Darauf gab er seinen Geist auf.

So starb Laurentius als ein Muster bewundernswürdiger Standhaftigkeit auf dem glühenden Bette der Ehre. Sein Tod erwarb Christo und seiner Kirche eine große Anzahl eifriger und unerschrockener Bekenner; ja nach dem Zeugnisse des heiligen Prudentius war sein Tod der Tod der Götzen und die Zerstörung ihrer Tempel. Diese wurden immer mehr verlassen, und sehr viele und zugleich vornehme Römer gingen zum Christenthume über.

N.

Der Kranke in schlafloser Nacht.

O wie schleichen die Stunden einer schlaflosen Nacht dahin, 's ist mir fast wie eine Ewigkeit! — Dicke Finsterniß ist um mich her gelagert, und draußen, — o, da heult der Sturm und braust brüllend über die Gefilde dahin, und schüttelt Schneegestöber und Regen aus den Wolken, und wirft sie prasselnd an mein Fenster! — Um mich her schläft Alles, und ruht aus auf neue Beschwerden Vieh, und Menschen — nur nicht der Kranke, der Kummervolle, denn ach! der Schlaf flieht so gern den Unglücklichen. Und manche Mutter wird wachen an der Wiege ihres Säuglings, um seinen Schmerz zu stillen. Aber es wacht auch die Eule, das wilde Raubthier schleicht im Schutze der Nacht, und würgt die Beute, die es trifft. O, auch Menschen schleichen umher in Finsterniß gehüllt, auf bösen Wegen, sie rauben und morden, sie verführen die sorglose Unschuld, oder werfen die Brandfackel ins Strohdach, daß die wilde Flamme und der laute Schreckensruf die Schlummernden erweckt! — O mir bangt in diesem Dunkel, denke ich an die Frevel, die es umhüllt, o möchten diese Unglücklichen bedenken, daß Alles einst enthüllt wird, daß einst ein Tag kommt, der es offenbart, und wie im dunklen Gemach uns grauenvolle Kröten und Ungeziefer entgegenkriechen, wenn ein Licht sie aufweckt und beleuchtet, daß sie blöde und lichtscheu im eckelhaften Gewühle sich rühren: so wird das Herz des Sünders sein, wenn der ewige Richter es entblößen wird, und alle Blutschuld und nächtliche Greuel ans Licht kommen! — O möchten alle dies bedenken und umkehren, und ans Licht treten, ehe sie die ewige Finsterniß der Hölle verschlingt! — O — wie wühlt doch der Schmerz in meinen Gliedern, er frißt wie lebendiges Feuer an Mark und Beinen! — Das Lämpchen, da flackert ja so matt und immer matter, es wird wohl bald verlöschen! — O wie mahnt mich dies an mein eigenes Schicksal, denn nur noch schwach glimmt der Funken des Lebens in mir, das Oel ist verbrennt, die Kraft ist verschwunden, und wer könnte neuen Odem, wer neues Leben einblasen! — Siehe, noch einmal flackerts auf, und neu entwindet es sich dem Dochte, schwingt sich empor, und ist verloschen, Dampf und Rauch werden noch einigen Minuten zeigen, wo sie gebrennt hat. O mein Leben! so wirst auch Du bald verlöschen, liebe Seele, so wirst auch Du Dich entwinden, und scheidend aufflackern, und dann Dich emporschwingen, von woher Du ausgegangen bist, und der Körper — wird in wenig Tagen verraucht haben und trockne, kalte Gebeine und ein Häuflein Asche werden erinnern: hier wohnte einst eine lebendige Seele, sie ist entflohen, verloschen ist die schöne Gluth, die Flamme dahin, die Kohle verglommen! Da knickert der Seiger an der Wand, es schlägt die bange Stunde der Mitternacht. — O mein Gott! wie lange ist es noch, bis der erste Strahl des neuen Tages heraufdämmern wird! Jedes Knickern des Seigers, jeder Schlag erinnert mich an die Gewißheit: in einer aus diesen Minuten wirst Du Abschied nehmen von der Welt, es wird verlaufen der Sand, das letzte Korn und der letzte Augenblick wird erscheinen!

O wie doch der Schmerz wieder nagt, und nun ist's so finster um mich her! O Finsterniß, wie bange umdüsterst Du unser Herz, und draußen heult der Sturm, und Eulen klagen darein ihren bangen Todtengesang.

So erinnere mich denn alles an meinen Tod, ja einst wird das Auge brechen, und kein Morgenroth, kein Sonnenstrahl mich mehr erfreuen, und ihr müden Glieder kommt zur Ruhe, die kühle Erde wird euch alle Schmerzen ausziehen! —

Aber meine Seele, wo wirst Du denn hin? — Entsetzlicher Gedanke — denn es giebt ja eine ewige Finsterniß, wo ewig Heulen und Zähnknirschen ist! — O jetzt habe ich doch auf Augenblicke Ruhe, jetzt hoffe ich auf des Morgens freundliches Erscheinen, dort aber blüht kein Strahl der Hoffnung mehr! —

Wenn einmal die Thore der Ewigkeit rasselnd zufallen, dann trennt diese Unglücklichen eine undurchdringliche Kluft, und die Hoffnung, des Sterblichen süßester Trost, sie ist verlöscht, wie dieses Lämpchen da! — O die kurzen Stunden der Nacht werden mir schon zur Ewigkeit, wie sollte ich eine grauenvolle Ewigkeit ertragen, unter Teufeln und den verworfensten Menschen, die gräßlicher klagen wie die Eule am Giebel krächzt! —

O wie schauterts mich, Entsetzen durchrieselt wie Todesschauer mein Gebein! — O Nacht, Bild der Hölle, o Dein Andenken erfüllt mich mit namenlosen Grauen und Entsetzen, daß meine Glieder schlottern vor banger Furcht — Doch ich habe ja noch Hoffnung, fasse Dich, meine Seele, noch kann ich ja Gnade finden, wie ein Stern aus der Finsterniß, so leuchtet mir Dein Kreuz, o Heiland, Hoffnung ins bange Herz. O darum seh' mich Elenden, wie er im Geist Dein Kreuz umklammert, und die welken Hände ringt, zu Dir will ich flehen, so lange ein Athem diese Brust hebt! erbarme Dich meiner, hier schneide und brenne, nur dort verschone meiner in Ewigkeit. Da finde ich ja das Kreuz, das ich stets an meinem Bette hatte, dies Zeichen will ich ergreifen, es sei der Balken der Rettung im Schiffbruch dieses Lebens, und sterbend nimm, o Heiland, meine letzten Seufzer gnädig auf.

O es wühlen die Schmerzen wie lebendiges Feuer in mir, und wimmernd wind' ich mich oft wie ein Wurm, der in den Staub getreten ist, aber ich flehe nicht um Linderung der Schmerzen zu Dir, ich will dulden, nur schenke Geduld, und laß mir's zu Gute kommen, und errette mich aus dem Rachen des Löwen.

Ach! ich bin so aufgeregt, Durst quält meine lechzende Zunge, und doch kann ich nicht aufstehen! — Ob ich die Meinen rufe? — O sie schlummern so sanft, und süße Träume umgaukeln ihre Schläfe! — Doch nein, schlaft guten Kinder, ihr sollt' euch morgen wieder plagen, schlaft ruhig fort, möchtet ihr immer so süß schlafen können, beschützt von einem guten Gewissen! — O Gott, segne sie, schütze sie, erhalte sie in der Liebe, und wenn ich nicht mehr unter ihnen bin, so sei Du ihr Vater, und bewahre sie mir, daß ich sie dort wieder finde! O kleiner Karl, gutes Kind, noch trägst Du das Flügelkleid, Du wirst wohl den Vater nicht kennen lernen, Du wirst nach ihm fragen, und er wird nicht mehr sein! — O Gott, sende ihm den Engel, der ihn bewache und bewahre vor dem Pesthauch der Sünde! — Ja, Kinder, wenn ich an euch denke, da fällt mir wohl die Trennung noch recht schwer, und mir wird dabei so bange, daß ich's gar nicht genug sagen kann! — Doch Du, mein Heiland, mußtest ja auch Deine Mutter, und Deine Jünger verlassen, o sende nun meinen Kindern auch einen liebevollen, treuen Johannes, zu dem ich sterbend sagen kann: siehe Deinen Vater! — Gutes Weib, aber zu Dir komme ich nun doch, ich hätt's nicht gedacht, als ich an Deinem Grabe stand, daß das meine so nahe stehe! —

Und so mein Heiland, will ich mich Dir ergeben, Du hast so manche Nacht im Gebete für uns durchwacht, o es war eine bange Nacht am Oelberge da, und noch schrecklicher da im Kerker, drum will ich still sein und dulden, und auf Dich blicken, mein Erlöser, Du giebst mir Trost und Hoffnung selbst in Todesnoth, Dir will ich leben und sterben — Dir todt und lebendig angehören.

Franz Micke.

Das Fest der Verkündigung Mariä

wird seit vielen Jahrhunderten als gebotener Feiertag alljährig am 25sten März feierlich begangen. Die Kirche will durch die stets wiederkehrende Feier dieses Tages das Andenken an eins der geheimnißvollsten und segensreichsten Begebenheiten, an das große Wunder der göttlichen Liebe und Güte; an die Menschwerdung des Sohnes Gottes in lebendiger und dankbarer Erinnerung bei ihren Gläubigen erhalten; sie führt deshalb vor unsere Seele den hochwichtigen heiligen Augenblick, in welchem jene trostvolle Verheißung in Erfüllung ging, welche der wahrhaftige und ewig treue Gott in seiner milden Erbarmung dem gefallenen Menschenpaare im Paradiese gegeben, den frommen Patriarchen von Zeit zu Zeit wiederholt, dann durch seine erleuchteten und begeisterten Propheten im israelitischen Volke lebendig erhalten und sorgfältig gepflegt hatte. Groß und allgemein war das sittliche Verderben, das ganze Menschengeschlecht seufzte unter der Gewalt und Last der Sünde, Unwissenheit und Laster aller Art waren an der Tagesordnung; allgemeiner wurde aber auch das Bedürfniß nach einem Erlöser gefühlt und heiß war die Sehnsucht nach dem längst erwarteten Messias. Da war endlich die Fülle der Zeiten gekommen, welche die göttliche Weisheit in ihrem ewigen Rathschlusse vorherbestimmt hatte. Ein Himmelsbote, der Engel Gabriel, wird nun von Gott nach Nazareth, einer Stadt in Galiläa zu einer in stiller Eingezogenheit nur Gott und der Tugend lebenden Jungfrau, Namens Maria, gesandt, um ihr als den Gnadenvollsten u. Tugendreichsten, zu verkündigen, daß jetzt die Zeit da sei, in welcher der Messias, der Sohn Gottes im Menschenfleische zur Erlösung des gesunkenen Menschengeschlechts erscheinen soll und daß sie zur

Mutter dieses Weltheilandes von Gott erkoren sei. Lesens- und beherzigenswerth sind die Worte, mit welchen der Engel diese hohe Botschaft ausrichtete, und welche uns in ihrer himmlischen Einfachheit und Erhabenheit der heilige Lukas in seinem Evangelium (1, 26 — 39) niedergeschrieben hat.

„Sei gegrüßt Du Gnadenvolle, so redete der Engel die heilige Maria an, der Herr ist mit Dir, Du bist die Gesegnete unter den Weibern!" Die demüthige und gottesfürchtige Jungfrau erschrack über diese seltsame Begrüßung; aber der Engel weiter sprechend machte sie bekannt mit der erhabenen Absicht seiner Sendung." Fürchte Dich nicht, Maria! fuhr er fort, denn Du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe! Du wirst empfangen und einen Sohn gebären, den Du Jesus nennen sollst. Dieser wird groß und der Sohn des Allerhöchsten sein." Unbegreiflich war der geheimnißvolle Sinn diese Worte für die heilige Jungfrau, und schüchtern, in ihrer himmlisch-reinen Unschuld fragte sie verwundert: „Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Hierauf erwiedert aber der göttliche Bote: „Der heilige Geist wird über Dich kommen; die Kraft des Allerhöchsten wird Dich überschatten, und darum wird auch das Heilige, das aus Dir geboren wird, der Sohn Gottes genannt werden; — denn bei Gott ist nichts unmöglich." Mit gläubigem Gemüthe nimmt Maria des Engels Worte auf, vertraut kindlich-fromm der göttlichen Allmacht, u. ihren Willen dem Willen des Allerhöchsten unterwerfend erklärt sie ihre Zustimmung sprechend: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte." Dies ist die frohe Botschaft, dies die Verkündigung, welche der Engel Marien gebracht hat. In kindlichem Gehorsam und in aller Demuth ergab sie sich in den heiligen Willen des himmlischen Vaters und ward demnach Mutter des Mensch gewordenen Gottessohnes unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus. Wie der Engel sie begrüßte, so begrüßt mit freudigem Entzücken jeder wahre Christ sie noch fort u. fort als die Gottesmutter und erinnert sich stets dabei mit innigem Dankgefühle an das heilbringende Wunder der Menschwerdung des Eingebornen vom Vater Denn jedem echten Christen muß der Glaube, daß Jesus Christus Gott und Mensch zugleich, — der Gottmensch ist, daß in Christus die göttliche und menschliche Natur in Einer Person vereinigt sind, daß das ewige Wort Fleisch geworden ist zu unserm Heile, dieser Glaube muß jedem Christen das höchste Kleinod sein. Diesem Glauben lebt der katholische Christ, in ihm findet er vollkommene Beruhigung, — in ihm sucht und wirkt er sein ewiges Seelenheil. —

Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieses Glaubens an die Menschwerdung des Gottessohnes im Auge haltend, begnügt sich die Kirche nicht, blos an dem genannten Feste die Christenheit zur dankbaren Anerkennung und ernsten Betrachtung dieses göttlichen Geheimnisses aufzufordern; sondern sie ermahnet noch insbesondere jeden Christen täglich dreimal, nämlich des Morgens, Mittags und Abends durch die Betglocke dasselbe zu verehren, und Gott dafür durch Wort u. That zu loben und zu preisen. Zu diesem Zwecke soll man nach dem Willen unserer heiligen Kirche, wenn die Betglocke geläutet wird, mit gesammeltem Geiste und zu Gott erhobenem Gemüthe andächtig betend sprechen: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing von dem heiligen Geiste. Gegrüßet seist Du Maria ꝛc.

Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte. Gegrüßet seist Du Maria ꝛc.

Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt. Gegrüßest seist Du Maria ꝛc.

Bitte für uns, o heilige Gottes-Gebärerin; auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Wir bitten Dich, o Herr, gieße Deine Gnade aus in unsere Gemüther, auf daß wir, die wir durch die Verkündidung des Engels die Menschwerdung Christi Deines Sohnes erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zu der Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden, durch Christum unsern Herrn. Amen." (Bei der Abendglocke sollen wir auch noch in einem Vaterunser und Ave Maria die armen Seelen aller verstorbenen Gläubigen der Gnade und Barmherzigkeit Gottes empfehlen.)

Höchst weise ist diese kirchliche Anordnung, und jeder Christ, der derselben gewissenhaft nachkommt, wird selbst im größten Drange irdischer Geschäfte des Himmlischen niemals vergessen. Und es ist gewiß sehr ergreifend, und es giebt sich kund ein ungeschwächter Glaube und frommes Gemüth, wenn bei dem Glockenklang, der zur Andacht und zum Gebete mahnt, der Christ seine lassen Kniee beugt u. seine müden Hände faltet und aufhebt zum Vater im Himmel und sich dabei erinnert seiner gnadenreichen Erlösung und höheren Bestimmung, deren er sich durch Gebet und Arbeit würdig machen soll. Arbeiten und Beten — Beten und Arbeiten ist des echten Christen Wahlspruch. Arbeitend sorgt er für des Leibes nöthigen Bedarf und betend nährt, stärkt und erquickt sich sein Geist mit göttlichen Gnaden, und erfleht den himmlischen Segen zu den irdischen Unternehmungen. So will es unsere heilige Mutter, die kath. Kirche.

T

Gott ist die Liebe! Ein vollständiges Gebet- und Erbauungs-Buch für gebildete katholische Christen. Von Joseph Siegl. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 Erzbischöflichen und 8 Bischöflichen Approbationen. Köln 1834. Druck und Verlag von M. Dü-Mont-Schauberg. Preis 1 Rthlr.

Die Grundlage des Christenthums und somit auch des christlichen Lebens sind: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, und das Höchste von diesen ist die Liebe, die noch bleibt, wenn der Glaube in Schauen und die Hoffnung in Erfüllung übergegangen ist. Das Kennzeichen des christlichen Lebens ist das Gebet, (denn wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben, wie der heilige Augustin sagt; daher muß auch das wahre Gebet des Christen vom Glauben geleitet, von der Hoffnung gestärkt, von der Liebe beseelt sein. Zu solchem Gebete giebt das oben angezeigte Buch treffliche Anleitung. Der Herr Verfasser steht fest im katholischen Glauben, ist durchdrungen von der Hoffnung, welche

dieser Glaube giebt, und ist erglüht von der heiligen Liebe. Dies bezeugen die vielen Gutheißungen verschiedener Bischöfe, der schnelle Absatz der ersten Auflage, und das Urtheil, das jeder Unpartheiische, der dies Buch liest, oder besser noch, der nach dessen Anleitung betet, auszusprechen sich genöthigt sieht. Die christliche Liebe erscheint hier in ihrer Macht und Herrlichkeit, und zieht Geist und Herz zu Gott, dem Urquell aller Liebe, alles Trostes, aller Stärke und Seligkeit. Möchten doch recht viele in der Liebe erkaltete Christen an der Gluth dieses Gebetbuches erwärmt werden! — Allen gefühlvollen gebildeten Katholiken wird es eine treue Stimme ihres Herzens sein; u. jene, welche schon im Besitze guter Gebetbücher sind, werden es nicht bereuen, wenn sie, um Einförmigkeit zu vermeiden, sich auch dieses Buch noch anschaffen. Daß Abwechselung im Gebrauch der Gebetbücher nicht nur Vielen angenehm, sondern bei Freunden des Gebetes auch wünschenswerth und nützlich sei, bedarf wohl keines Beweises. An der Vollständigkeit dieses Gebetbuches haben wir nur eine eigentliche Andacht zum Nachmittagsgottesdienste vermißt. Allerdings sind mehrere dazu geeignete Gebete und Betrachtungen vorhanden, indeß dürfte es für Viele wünschenswerth sein, einige dieser Gebete und Betrachtungen mittelst einer besonderen Ueberschrift zum Gebrauche für den nachmittägigen Gottesdienst zu bezeichnen. Daß die in Gebetbüchern üblichen Reihenfolge nicht beibehalten ist, und z. B. die Morgenandachten erst in der Mitte des Buches stehen, kann nicht störend sein, weil ein vollständiges Inhaltsverzeichniß voransteht.

Das angenehme Aeußere des Buches wird noch durch einen sehr schönen Stahl: „Die göttliche Liebe am Kreuze" verherrlicht.

Frankreich. Im Monat August des v. J. sind eilf Klosterfrauen, worunter zwei Schottländerinnen, aus dem Kloster Chavagnes in der Diözese Luçon nach Schottland abgereißt, um unter der Leitung des katholischen Bischofs ein Haus zu Edinburgh zu gründen. Man fürchtete, sie würden in einer presbyterianischen Stadt, die seit 200 Jahren nichts dergleichen gesehen, ungünstig aufgenommen werden. Ein Brief vom 4ten November, den ein Geistlicher nach Paris schrieb, und den wir im Ami dela Religion Nro. 2340 lesen, giebt darüber beruhigende und sogar erfreuliche Nachrichten.

Mit unsern Klosterfrauen, heißt es darin, geht bis dahin Gottlob! Alles gut und ich darf hoffen, daß die größten Schwierigkeiten überstiegen sind. Ihre Reise von Chavagnes nach Edinburgh ist auf dem Dampfschiffe sehr glücklich abgelaufen; von London hieher sind sie mit Artigkeiten überhäuft worden. Es befanden sich neunzig Passagiere an Bord; einer derselben brachte einen Toast aus auf die Gesundheit des anwesenden prot. Bischofs v. Derry, Lord Bonsonby, der sich nach Irland in seine Diözese begab. Nach diesem Toast erhob sich ein Tischgenosse, schlug einen zweiten vor auf die Gesundheit der ehrwürdgen Nonnen (nuns) die sie nach Edinburgh begleiteten. Dieser Toast wurde von allen Reisenden, selbst vom protestant. Bischof, sehr freundlich aufgenommen."

„Als am zweiten Tage diese Damen etwas spät zur Tafel kamen, standen sogleich bei ihrem Eintritte alle Passagiere auf, mit der Bitte oben am Tische Platz zu nehmen. Seit ihrer Ankunft in Edinburgh hat noch keins der zahlreichen Journale irgend ein Wörtchen fallen lassen, das nur im mindesten etwas verriethe, was man natürlicher Weise von den Vorurtheilen unserer Presbyterianer hatte befürchten können. Einige der Eifrigsten sehen zwar mit Unwillen die neue Anstalt sich erheben, lassen sich aber dagegen nicht aus.'

„In der ganzen Stadt spricht man nur von dem Kloster. Männer, Frauen, Kinder, Reiche, Arme, Prediger aller Sekten, jedermann will sich dasselbe ansehen. Von unserm Sct. Margarethenkloster wird man doch zum wenigsten nicht sagen können, daß es Gefängnisse, unterirdische Verließe u. dgl. enthalte, wie man so gerne verläumderischer Weise von den Klöstern aussagt. Das Haus ist seiner Vollendung ganz nahe und sehr schön; alle Protestanten, die es besuchen, sind darüber entzückt, mit Ausnahme einiger Puritaner. Es sind schon viele Anfragen geschehen von Seiten der angesehensten protestantischen Familien, welche ihre Töchter zur Erziehung dahin schicken wollen. So eben ist eine zierliche Kapelle vollendet worden."

Katholik.

Diöcesan-Nachrichten.

Vom Monat August 1834, bis Monat Februar 1835 wurden für katholische Kirchen und Schulen im Bereiche der Königlichen Hochlöblichen Regierung zu Breslau folgende Unterstützungen gewährt: 1) Allerhöchste Gnadengeschenke: zum Bau der Pfarrgebäude in Leuthen 200 Rthlr.; zum Bau der Schule in Riegersdorf 200 Rthlr.; zum Bau eines massiven Schulhauses in Puschwitz 300 Rthlr.; desgleichen in Niefing 150 Rthlr.; aus disponiblen Fonds zur Besoldung eines Lehrers in Langenau 300 Rthlr. 2) Vom hohen Ministerium, aus disponiblen Fonds, dem Kuratus in Steinau. 100 Rthlr. 3) Unterstützungs-Kapitalien für die katholischen Schulen in Schmogau, Strebitzko, Katholisch Hammer, Siebenhuben, Bielendorf, Friedrichsgrund, à 25 Rthlr., in Summe 150 Rthlr. aus dem Elementar-Schul-Unterstützungs-Fonds nach dem Etat für 1834 mit Genehmigung des Königlichen Hohen Ministeriums der Geistlichen Angelegenheiten.

Das Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Breslau, Stück X. den 11ten März 1835 enthält eine sehr ausführliche Verordnung, nach welcher von jetzt ab die jährlichen Revisionen aller katholischen und evangelischen Elementar-Schulen abgehalten, und die Schulberichte abgefaßt werden sollen. Durch diese Verordnung ist die unterm 24. November 1820 zu gleichem Zwecke erlassene in vielen Beziehungen verändert und vervollständigt worden.

Ein ungenannter Wohlthäter, welcher an dem Wohl der Diözese innigen Antheil nimmt und den großen Einfluß würdiget, welche eine treue Amtsverwaltung und einen untadelhafter sittlicher Wandel des Clerus auf die christlichen Gemeinden äußern, hat dem Hochwürdigen Bisthums-Capitular Vicariat-Amte hierselbst die Summe von 100 Rthlr. mit dem Wunsche überreicht, daß dieser Betrag unter Vier der ältern und würdigeren Kapelläne als Anerkennung und Beweis der Zufriedenheit mit ihrer Amtsführung und ihrem sittlichen Verhalten vertheilt werden möge.

Demzufolge ist obgedachte Summe unter nachbenannte Geistliche

1. Den Ober-Kapellan Münzer in Liebenthal,
2. Den Kreis-Vicar Grundey in Löwenberg,
3. Den Kapellan Franz Micke in Naumburg a. Q.,
4. Den Kapellan Kranz in Deutschkamitz

zu gleichen Theilen mit je 25 Rthlr. vertheilt worden.

Anstellungen und Beförderungen.

Der Kapellan Karl Poppeck in Ratibor als Pfarradministrator in Altendorf, Kreis Ratibor. — Der Kapellan Karl Stiller in Jauernick als Pfarr-Administrator in Görlitz — Der Weltpriester Johann Gach aus Comorno bei Kosel als Kapellan in Loslau. — Der Kapellan Sebastian Kodron in Rauden O. S versetzt nach Ratibor. — Der Kapellan Joseph Slawick in Loslau versetzt nach Rauden O. S.

Se. Bischöflichen Gnaden der Herr Weihbischof von Schubert haben am Quatember-Sonnabende, d. 14. März d. J. 1 Minoristen, 35 Subdiakonen und 2 Diakonen geweiht.

Die Tonsur und die vier niedern Weihen erhielt Franz Meißner aus Barzdorf in Oesterreichisch Schlesien.

Das Subdiakonat empfingen: Franz Böse aus Hertwigswalde, Jakob Czogalle aus Thurza, Joseph Eichler aus Ratibor, Joseph Elsner aus Winnsdorf, Augustin Ferschke aus Friedewelde, Eduard Godar aus Breslau, Jos. Graupe aus Görlitz, Ferdinand Guhn aus Grünberg, Franz Gyrot aus Liebenthal, Anton Heisig aus Neustadt, Joseph Herzog aus Breslau, Herrmann Hübner aus Polsnitz, Jakob Jendrosseck aus Wachow, Eduard Kammhof aus Neisse, Jos. Kawureck aus Pisarzowitz, Johann Kosellek aus Eiglau, Michael Koschmieder aus Kuźniczka, Franz Kunze aus Lindewiese, Joseph Lengsfeld aus Woisselsdorf, Georg Linke aus Neunz, Franz Meißner uus Barzdorf, Paul Michna aus Bauerwitz, Joseph Müller aus Schön-Johnsdorf, Daniel Nowag aus Rosenberg, Franz Ormanin aus Nicolai, Franz Otto aus Namslau, Robert Paletta aus Rybnick, Leopold Pellbram aus Schweidnitz, Joseph Polomsky aus Piece, Bernhard Purkop aus Beuthen in B S., Thomas Putzke aus Klopschen, August Reiger aus Ogen, Joseph Schubert aus Neudorf, Franz Tilgner aus Guckelhausen, Franz Türke aus Steinau in O. S. Alle Genannten gehören der Breslauer Dióces an.

Das Diakonat erhielten:

Karl Buron aus Hultschin (aus der Ollmützer Dióces) und Joseph Schachwitz aus Glatz (aus der Prager Dióces).

Miscellen.

(Aphorismen)

Prüfungen und Leiden sind dem Menschen sehr heilsam, sie mahnen ihn an jenes bessre Leben jenseits des Grabes, sie zeigen ihm, daß er hier nur Wanderer sei, und auf seiner Reise manches Ungemach erdulden müsse, ehe er in das Vaterland zurückkommt.

Wie sind doch manche Menschen so eitel und thöricht! Sie wollen wissen, was außer Gott Niemand wissen kann; sie wollen beweisen, was Niemandem zu ergründen vergönnt ist, weil Gott es in ein undurchdringliches Geheimniß verborgen hat.

Gott will, daß der Mensch gut sei; der Mensch will, daß er glücklich sei. Thut der Mensch, was Gott will, so thut Gott, was der Mensch will. Erfüllt der Mensch den Willen Gottes, so wird Gott den Willen des Menschen erfüllen.

So Manche, denen die Finsterniß ihrer Zeit unverträglich scheint, suchen Licht; doch ihr Eifer verleitet sie zu übereilter Schnelligkeit, und — sie ergreifen ein Irrlicht.

Der schlichte Menschenverstand glaubt mehr seinem Gott, der Philosoph glaubt mehr sich selbst.

In Nro. 11 des Schlesischen Kirchenblattes sind folgende auffallende Druckfehler zu verbessern: Seite 83, 1ste Spalte Zeile 23 von unten lies: Stifter unserer heiligen Religion. — Seite 86, 2te Spalte, Zeile 26 von oben 1200 Rthlr. daselbst Z. 29 Kirchkasse (statt Kirchgasse) und Z. 32 Gläubigen (statt Gläubiger).

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.